



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch ihr Vermögen. Dem Sturze ihrer Privilegien würde nothwendig auch der Verlust ihrer Einkünfte folgen. Wenn, wie es der Hattischerif von Gulhane will, die richterlichen Functionen, statt ein Privilegium und Monopol des Ulema zu bilden, den übrigen Staatsämtern gleich gestellt und mit einem festen Einkommen dotirt werden, wo bleibt dann der ungeheure Gewinn, den die Kadis aus den Processen ziehen? Wo bleiben dann die Gulafs, welche mehr als zwei Drittel des Grundeigenthums in der Türkei ausmachen und die lediglich der Moschee zufallen, ohne dem Staate etwas einzubringen? Würden sie nicht mit den Staatsdomänen vereinigt oder mindestens wie alles übrige Eigenthum dem allgemeinen Steuergesetz unterworfen werden?

So liegt jetzt die Frage für die Ulemas. Wohl wissen sie, daß die Macht ihnen entfällt und sie thun alles Mögliche, um sie zu behalten. Es besteht gegenwärtig ein Kampf zwischen der Regierung, welche in allen Reformen die Initiative ergreift, und den Ulemas, die den alten Stand der Dinge aufrecht erhalten wollen. Sie werden freilich in diesem Kampfe unterliegen, aber ihre Niederlage würde rascher erfolgen, wenn sie nicht mächtige Bundesgenossen an den Derwischen, den Mönchen des Orients, hätten.

W o c h e n b e r i c h t.

Musik. — Im vierten Gewandhausconcerte sang Fräulein Bergauer eine Arie aus Figaro und zwei Lieder von Beethoven, und zwei Brüder, Wieniawski aus Warschau, spielten Solo auf der Violine und Pianoforte. Schumanns neueste Sinfonie (Nr. 4, D moll) wurde hier zum ersten Male gegeben, nachdem sie vorher schon im Laufe dieses Sommers auf dem Düsselddorfer Musikfeste vorgetragen worden war. Wie dort, so fand sie auch hier vielen Beifall, dessen Grund wol besonders darin zu suchen ist, daß das Werk in klarerer Weise geschrieben ist, als viele der letzten Compositionen desselben Meisters, und daß in ihm sich eine Menge Momente finden, die bei dem ersten Hören ergreifen und fesseln. Wie bei manchen andern Sinfonien der Neuzeit sind die einzelnen Sätze nicht geschieden, sondern gehen durch die nöthigen harmonischen Cadenzen ineinander über. Es läßt sich dagegen bei einem Werke von so geringer Dimension nichts Erhebliches einwenden, obgleich das Wesen der sinfonischen Kunstform in das einer Phantastie umgewandelt wird. Am meisten zeigt sich dies in den Uebergängen zwischen den einzelnen Theilen, die sowol in ihrem Ausgange von dem vorhergehenden und in ihrer Ueberleitung zu dem folgenden Satz nothwendigerweise in das Gebiet der freien Phantastie übergehen müssen. Man darf mit dem Componisten nicht rechten, wieweit er seiner künstlerischen Laune hierbei den Zügel schießen lassen darf, das kann man aber verlangen, daß er ein dem Inhalte der Sätze sich anpassendes Maß anlege und nicht soweit ausschweife, daß die einleitenden Gedanken sowol an Tiefe der Combination, als an Bedeutsamkeit der Motive die Hauptsätze selbst über-

treffen, wie es hier der Fall war, in dem Verhältnisse zwischen der Ueberleitung zum vierten Satz und diesem Satz selbst. Die Motive der einzelnen Theile zeichnen sich durch keinen besonders tiefen Inhalt aus; sie erfreuen mehr durch den Wohlklang und die Faßlichkeit, auch mangelt ihnen die sinfonische Breite und in dieser Beziehung stimmen sie vollständig mit der jetzigen Mode überein, kleine Motive auszuwählen und diese auf dem Prokrustesbette thematisch auszurenken oder zusammenzuschneiden, wie es grade der vorliegende Fall verlangen und gutheissen mag. In diesem Gebrechen kränkelt namentlich der erste Satz und besonders auffällig tritt hier das unbedeutende Gegenmotiv der Dominate in seiner Schwäche entgegen, welches erst im zweiten Theil des ersten Satzes, in der großartig angelegten Durchführung einen bedeutungsvolleren Remplagant findet, der dann in der Wiederholung selbst auf befriedigendere Weise angewendet und festgehalten wird. Die Romanze (zweiter Satz) schließt in loser Weise, nur durch den gehaltenen D-moll Accord dem ersten Allegro an; sie ist kurz, beginnt mit einer klagenden Molleantilene und erheitert sich dem Gegensatze (D dur) mit einem Violinsolo, das sehr gut klingt. Die gleichen Gegensätze finden sich in dem Scherzo, das in einem contrapunktisch ausgeführten schweren Dreivierteltakt anhebt und in seinem Trio wieder die entgegengesetzte freundliche Stimmung in den Vordergrund stellt. Ueber die Einleitung zum letzten Satz ist schon oben gesprochen, der Satz selbst setzt zwar in schwerem, bedeutungsvollem, obwol wieder kurzem Motive an, tritt aber später aus diesem Charakter heraus und nähert sich mehr dem Bierlichen, Leichtfüßigen und Pikanten. Man erinnert sich dabei an die vergangenen Zeiten Schumanns, an seine erste Sinfonie, sein Quintett und an ähnliche Sätze in den Streichquartetten. — Einen großen Vorzug besitzt die Sinfonie in ihrer vortrefflichen Instrumentirung, sie überragt darin fast alle seine früheren Arbeiten, und es ist kein Zweifel, daß der durchaus vorwaltende Wohlklang und das daraus entstehende Behagen der Sinfonie überall Freunde erwerben wird.

In einem zum Besten der Armen von dem tüchtigen Organisten Schellenberg veranstalteten geistlichen Concerte kamen neben mehren Orgelstücken (Hstimm. Fuge von Bach, E dur, und Fantasie von Schellenberg) eine Cantate von Seb. Bach (O Ewigkeit, du Donnerwort etc., Ausgabe der Bachgesellschaft, 2. Band, letzte Cantate) und Wilsings Psalm (Aus der Tiefe etc.) für 4 größere, 4 kleinere Chöre und Orchester zur Aufführung. Je seltener in unserer Zeit größere polyphonische Werke geschrieben werden, um so größere Aufmerksamkeit mußte dieses erregen, und freundschaftliche Kritik hatte auch schon nach Kräften gewirkt, um den Ruhm des Autors zu verkünden. Die so hoch gespannten Erwartungen hat die Vorführung des Werkes nicht in jeder Weise befriedigt, am meisten deshalb nicht, weil die Wirkung dem beabsichtigten Zwecke gänzlich entgegengesetzt war und das in den Vordergrund gestellte polyphonische Element nur in den contrapunktischen und fugirten Sätzen hier und da bemerklich wurde. Es ist kein Zweifel, daß mit Benutzung von 4 Chor- und 4 Solostimmen, unterstützt durch das Orchester, eine gleiche Wirkung erfolgen muß. Noch kommt hinzu, daß das Orchester, obwol eine gute Hilfe für die Gesangchöre, doch nur dahin wirken kann, die Selbstständigkeit der Chöre zu verdecken oder eigentlich zu unterdrücken, besonders wenn es mit so geringer Discretion auftritt, wie dies hier so oft der Fall ist. Eine Orchesterbegleitung tritt in jedem Falle einem in so großem Umfange gedachten polyphonischen Werke hindernd entgegen und jede noch so sorgfältig ausgeführte Arbeit auf

dem Papiere bleibt solange eine Täuschung und am Ende sogar eine Schulmeisterei, wenn die Wirkung für den verst ändigen Hörer eine entgegengesetzte ist. Außerdem leidet das Werk an einer übermäßigen Ausdehnung und besonders im ersten Sage an einer Gleichförmigkeit des Ausdrucks und der Modulation, daß das Zuhören wirklich eine schwere Aufgabe wird. Interessanter gestaltet sich der Mittelsatz mit den Solos, obgleich auch hier die nach einem langen dazwischen geschobenen Chorsage angebrachte Wiederholung und das nochmalige Herbeiziehen des Chorsages über das ästhetische Maß hinausgeht. Der dritte, contrapunktisch gehaltene Satz bietet viele gute Züge und läßt den Fleiß des Componisten am meisten erkennen, er schließt aber mehre Male vollständig ab, aber grade bei dem wirklichen Schlusse am unvollständigsten und unbedeutendsten. Wirklich geistreiche Züge und außerordentlich musikalisch tiefe Züge sind uns nirgends entgegengetreten, wir können hier nichts Weiteres sagen, als daß die Stimmung des Psalmen gut festgehalten und in edler, sinniger Weise musikalisch wiedergegeben war, ein Vorzug, den wir hier mit großer Bereitwilligkeit anerkennen.

Theater. — In Berlin hat man am 14. October Uhlands „Ernst von Schwaben“ auf die Bühne gebracht, und die dortige Kritik ist voll von Entzücken über dieses Meisterstück. Wir glauben nicht, daß man dem edlen Dichter, dessen Lyrik ein unvergängliches Denkmal des deutschen Geistes bleiben wird, mit der Wiederaufnahme eines Stückes einen großen Gefallen thut, das schon lange, und mit Recht, zu den Todten gelegt war. — Zu Königs Geburtstag hat man Gretrys Richard Löwenherz aufgeführt. Bekanntlich war zur Zeit der französischen Revolution das in demselben vorkommende Lied: „O Richard, o mon roi! l'univers l'abandonne!“ u. s. w. das Parteilied der Royalisten. —

Von Eduard Franke ist (Cassel, Gotop) ein dreiactiges Drama erschienen: „Der Wortbruch“. Es behandelt eine Episode aus dem Bundeckrieg 1793. —

Von Arnold Schloenbach sind erschienen: „Dramatische Werke“ (Dresden, Schäfer). Sie enthalten die drei historischen Stücke: König Gustav III., Burgund und Waldmann, und Ein spanischer Eid. Derselbe Verfasser hat in öffentlicher Vorlesung ein neues Drama: „Der letzte König von Thüringen“ vorgetragen, welches den Kampf zwischen dem Christenthum und Heidenthum in diesem Lande behandelt. Doch wollen wir mit der Besprechung auf die wirkliche Aufführung warten. —

Von Otto Noquette, dem jungen Dichter, der sich durch „Waldmeisters Brautfahrt“ so schnell einen Namen gemacht, ist ein dramatisches Gedicht in 5 Acten erschienen: „Das Reich der Träume“ (Berlin, Schindler). — Es zeichnet sich, wie auch die übrigen Schriften des Dichters, durch das Streben nach einem correcten und edlen Stil aus, was man in unserer Zeit sehr lebhaft anerkennen muß. Die Wahl des Stoffes dagegen ist ein Mißgriff. Es ist wieder „ein Ritt ins alte romantische Land“, in jene poetische Nebelwelt der romantischen Schule, deren Wesen darin besteht, daß sie gefezlos und also eigentlich auch nicht darstellbar ist. Zunächst hat dem Dichter „König René's Tochter“ vorgeschwebt. Wieder ein Prinzessin-Dornröschen, die einigermassen behext, somnambül, nervenschwach ist, und die theils durch Liebe, theils durch verständige Belehrung curirt wird; außerdem Sitten und Gebräuche, die trotz der Costümangabe auf dem Titel an keine bestimmte Zeit, an kein bestimmtes Land erinnern, für die man also auch, was doch für das Drama nothwendig ist, keinen bestimmten sitt-

lichen Maßstab mitbringt. Jene Erinnerung an das Drama von Herz stört um so mehr, da dieses in der Technik musterhaft und sehr geistreich, wenn auch nicht gerade poetisch ausgeführt ist. — Möge der junge Dichter, dessen Talent auch hier an einzelnen Stellen hervortritt, von diesem romantischen Leben ablassen, das man wol in einer Zeit gelten lassen konnte, wo die deutsche Wirklichkeit sich in Iffland uns gab und wo man in allen Gebieten fest davon überzeugt war, das Ideal liege in irgend einem wunderbaren Jenseits. Jetzt, wo die Philosophie von diesem Wahn zurückgekommen ist, wird sich auch die Dichtung der neuen Wendung bequemen müssen. —

Englische Literatur. — George Finlay, der sich seit längerer Zeit mit dem Studium der byzantinischen Geschichte beschäftigt, und bereits zwei Bruchstücke derselben veröffentlicht hat, nämlich 1) eine Geschichte Griechenlands unter den Römern (umfassend die Zeit von 146 v. Chr. bis 717 nach Chr.), und 2) eine Geschichte Griechenlands von 1204 bis 1461, hat jetzt eine weitere Vervollständigung dieses Unternehmens herausgegeben: Geschichte des byzantinischen Reichs von 716 bis 1057; ein Werk soliden Fleißes und gründlicher Forschung. — Biddulph Parker, der sich mehre Jahre in Spanien aufgehalten und dort eine große Vorliebe für das neu-spanische Drama eingefogen hat, bemüht sich gegenwärtig, wenn auch ohne erheblichen Erfolg, für diese Vorliebe bei seinen Landsleuten Propaganda zu machen. Er hat zu diesem Zweck ein neues Stück: „Die Blüte eines Tages“ von Don Francisco Camprodon ins Englische übersetzt, und zwar, was wir sehr vernünftig finden, in dem herkömmlichen dramatischen Jambus (blank verse). Das Stück hat denselben novellistischen Charakter, den wir schon im älteren Drama finden. Don Diego und Lola sind verlobt; am Tage der Verlobung muß Diego auf längere Zeit nach Amerika. Nach einigen Jahren heirathet Lola einen andern, einen Marquis; Diego kehrt zurück, Herausforderung, er schont das Leben seines Gegners, unter der Bedingung, daß dieser sich scheiden läßt, aber in diesem Verfahren entwickelt der Marquis soviel Takt, daß Lola ihn lieb gewinnt. Die Scheidung wird nicht vollzogen, und Diego kehrt allein nach Amerika zurück. —

Neue Novellen. — Aus den Familien-Papieren derer von S. Herausgegeben von einem Familiengliede. 2 Bd., Leipzig, Herbig. — Eine Reihe interessanter Ereignisse und Charakterbilder, wahrscheinlich dem wirklichen Leben entnommen, nur leider zu lose aneinander gereiht, so daß man häufig eine Person, für die man sich eben zu interessiren anfängt, alsbald aus den Augen verliert. Der Stil ist ansprechend und natürlich. —

Die Buschmühle, oder: Aelternsagen — Gottessegnen. Erzählung zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt. Von Ottobald Bischoff. Mit Stahlstich. Leipzig, Wöller. — Eine gemüthliche Erzählung mit vorwiegend moralischem Charakter und erbaulicher Tendenz. —

Les veillées de Noël (Weihnachtsbilder). Simples récits du foyer pour les petits et les grands. Par Paulin Nihoyet. Leipzig, Michelsen. — Die Haltung und Tendenz dieser kleinen Weihnachtsbilder ist bereits auf dem Titel ausgesprochen. Sie

zeichnen sich durch warmes Gefühl und durch eine feine, graziose Haltung aus. Am sorgfältigsten ausgeführt ist die Erzählung: *Le dernier des chateaux*.

Schön-Minnele. Erzählung von Josef Rant. Leipzig, Herbig. — Der an das Genre der Dorfgeschichte streifende Roman enthält eine große Menge sachlicher Beobachtungen, die zuweilen den Eindruck der Naturwahrheit machen, wenn sie sich auch meistens in einer Sphäre bewegen, deren Berechtigung innerhalb der Welt der Kunst wenigstens fraglich ist. In dem Stil finden wir keine Verbesserung; noch immer den Wechsel von Schwulst und vulgären Ausdrücken, noch immer Wichtigkeit der Betonung ohne richtige Auswahl des Gegenstandes. Seite 17 wird von einem Dorfmädchen gesagt, die sich in der Stadt als Magd vermietthen will: „Wie eine Heilige, die bedacht ist, ihr äußeres und inneres Auge, alle ihre Gedanken und Sinne auf die reinen Düfte ihres betenden Gemüths zu leiten, auf daß sie ohne Erden schwere gegen Himmel stiegen: also blickte Schön-Minnele gesenkten Auges vor sich hin und nieder und ging vorüber.“ Wenn doch unsere Dichter endlich zu der Einsicht kommen wollten, daß jedes Ding seine eigene Form erheischt. —

Neue Lyrik. — Unsere jungen Componisten sind gewöhnlich in Verlegenheit um Texte; sie greifen meistens zu den Liedern von Uhland und Heine, die nun schon hundertfach componirt sind. Das ist für die Musik nicht vortheilhaft, denn aus dem Bestreben, die Reminiscenz zu vermeiden, geht in der Regel die Neigung zu schwülstigen oder barocken Formen hervor, wobei es nicht selten vorkommt, daß grade wegen jenes ängstlichen Bestrebens die Reminiscenz sich um so unangenehmer aufdrängt. Und doch fehlt es nicht an neuen guten Liedern, die nicht eigentlich in den Kreis der Literaturgeschichte gehören, die aber für diesen Zweck sehr verwerthbar sind. So finden sich z. B. in den „Liedern von Julius von Rodenberg“ (Hannover, Rümpler) zahlreiche kleine Melodien, in denen die Stimmung vortrefflich gehalten ist. Die Sprache ist rein und edel, die Weise einfach und ansprechend. Von demselben Dichter liegen uns noch vor „der Majestäten Felsenbier und Rheinwein lustige Kriegshistorie“ (Hannover, Rümpler), und „König Haralds Todtenfeier. Ein Lied am Meere.“ (Marburg, Elwert). Namentlich in den letzteren ist die Färbung ganz vortrefflich. — Unbedeutender sind die „Poetischen Kränze“ von Emilie Lecerf (Dessau, Käß) aber es findet sich darunter doch ein und das andere sangbare und gemüthliche Lied.

Von Simrocks trefflicher Uebersetzung des Walthers von der Vogelweide ist soeben (Leipzig, S. Hirzel) eine neue, vermehrte und vervollständigte Ausgabe erschienen, mit einem feinen Geschmack ausgestattet, an welchem sich die gewöhnliche Goldschnittliteratur ein Muster nehmen könnte. Wir haben sie mit der Weiskeschen Uebersetzung verglichen und geben ihr entschieden den Vorzug: denn eine solche Uebersetzung kann doch nur den Zweck haben, die alte Dichtung in der neuen Zeit einzubürgern, und das erreicht sie nur durch eine freie, verjüngte poetische Form. Daß Walthers, der lebenswürdige Sänger der Liebe und des Frühlings, auch durch seine politischen Anspielungen auf die damalige Gährungsperiode der kirchlichen Entwicklung Interesse verdient, ist bekannt. —

Reiseliteratur. — Transatlantische Federzeichnungen von Eduard Pelz. 1. Band. Mit einem Plane von Newyork. — Rudolstadt, Fröbel. Es ist in diesem

Büchlein vieles für den deutschen Leser angenehm. Wir sind immer der Ueberzeugung gewesen, daß eine gesunde Natur durch die amerikanische Luft von einer Menge von Borurtheilen befreit werden muß, denen man in Deutschland in der Hitze der Parteiung nur zu leicht verfällt. Herr Pelz gehörte in den Jahren der Bewegung zu den entschiedensten Radicalen, der Ton aber, in welchem er hier von Deutschland spricht, ist sehr anständig und macht ihm Ehre. Die Lebensbilder aus dem Newyorker Treiben (auf dieses beschränkt sich das Buch) sind gute Portraits, und die Farben, die er anwendet, nicht übertrieben schmeichelhaft für die Amerikaner. Sehr ergötzlich ist die Schilderung eines Abenteurers, der die demokratischen Sympathien der Amerikaner schwindelhaft ausbeutet. Der Stil des Verfassers hat sich natürlich nicht sehr geändert; er ist zu nachlässig. —

Literatur. Goethes vaterländische Gedanken und politisches Glaubensbekenntniß. Frankfurt a. M., Brönnler. — Enthält eine Sammlung der zerstreuten Aussprüche Goethes über Politik und verwandte Gegenstände. Ob in der unermesslichen Götheliteratur bereits eine ähnliche Sammlung existirt, ist uns nicht bekannt. —

Aus der Natur. Die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. 3. (Leipzig, Ambr. Abel). — Das gegenwärtige Heft enthält folgende Abhandlungen: das Nordlicht — Gasbeleuchtung — Wasser als Brenn- und Leuchtmaterial — Infusorien. Die Darstellung ist zweckmäßig, sehr ausführlich, auf Benützung der besten Quellen gegründet, und geht, was bei dergleichen das Interessanteste ist, mit besonderer Vorliebe auf das Geschichtliche der Entdeckungen ein. —

Die orientalische Frage. — Wir haben von Seiten unserer Correspondenten verschiedene Urtheile über den gegenwärtigen Stand dieser Frage mitgetheilt; wir wollen unsererseits noch einige Bemerkungen hinzufügen. Wenn wir auch in dem Verhalten sämmtlicher europäischer Mächte die nicht sehr erfreulichen Symptome einer Friedensliebe à tout prix wahrgenommen haben, und von diesen Zeichen der allgemeinen Unbestimmtheit nicht sehr erbaut sein konnten, so müssen wir doch sagen, daß nach der Warschauer Zusammenkunft und nach der Potsdamer Reise des Kaiser Nikolaus die Sachen besser stehen als früher. Preußen und Oestreich haben den Lockungen des mächtigen Nachbarn widerstanden und die wirkliche, nicht blos fictive Neutralität Deutschlands ist gewahrt. Weiter hinaus konnten billigerweise unsere Hoffnungen nicht reichen, denn die Traditionen und alten Sympathien sind immerhin mächtig genug, um dem wirklichen Interesse nicht einen ganz freien Ausdruck zu verstatten. Frankreich und England haben nun freie Hand, ihren Einfluß dahin zu wenden, daß in der Türkei die Sachen nicht die schlimmste Wendung nehmen, und daß ferner nicht in Europa der Grundsatz geltend wird: der Mächtige darf sich gegen den Schwachen alles erlauben; ein ruchloser Grundsatz, in dem sich die directe Politik der östreichischen Correspondenz und die indirecte des Herrn Cobden begegnen. Und so sehen wir der Zukunft einigermaßen beruhigter entgegen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.